

## FRANZ LAU ZUM GEDENKEN

18. Februar 1907 bis 6. Juni 1973

Von Martin Schmidt

Am 6. Juni 1973 ist nach längerer schwerer Krankheit der Leipziger Kirchenhistoriker und langjährige Herausgeber des Luther-Jahrbuchs, der Gestalter der einzigartigen Lutherbibliographie, D. Franz Lau, heimgegangen. Nicht nur die Lutherforschung im ganzen und die Luthergesellschaft im besonderen haben damit einen schmerzlichen Verlust erlitten. Auch die Universität Leipzig, die Stadt Leipzig, die ganze sächsische Landeskirche und ein Großteil ihrer Pfarrer trauern tief und werden den Verstorbenen ebenso vermissen, wie ihnen der 1970 heimgegangene D. Dr. Martin Doerne (zuletzt Professor der praktischen Theologie in Göttingen) fehlen wird.

Ich selbst habe beide seit der Jugend ununterbrochen gekannt und ihnen nahegestanden, was bei einer auf Distanz und unbestechliche Sachlichkeit angelegten Natur wie derjenigen Laus nicht ganz leicht war und immer nur bedingt gelten kann. Während Martin Doerne, der in Meißen seine Prägung empfing, aus einem Lausitzer Pfarrhaus stammte, das – wie dasjenige Martin Rades – im Bannkreis von Herrnhut lag, war Lau Leipziger Kind, Sohn eines Reichsgerichtsrats. Da der Vater früh starb, mußte er seinen Weg völlig selbständig gehen und tat das in einer für uns jüngere Kommilitonen eindrucksvollen, beneidenswerten Weise. Diese Jahre des Studiums in der Leipziger Theologischen Fakultät forderten viel vom einzelnen und vereinten sehr verschiedenartige Geister. Zu den bekanntesten, später besonders hervortretenden Studenten zählten Karl Gerhard Steck aus Neuendettelsau (jetzt Professor der systematischen Theologie in Münster (Westfalen), und Hans Joachim Schoeps aus Berlin (jetzt Professor der (jüdischen und nichtjüdischen) Religions- und Geistesgeschichte in Erlangen), aber auch Walter Grundmann (später jugendlicher deutschchristlicher Oberkirchenrat im Dresdener Landeskirchenamt und Professor für Neues Testament in Jena mit dem Versuch, Jesus, den Galiläer, von der jüdischen Tradition so weit als möglich zu entfernen). Schließlich gehörte Fritz Heidler (jetzt Oberkirchenrat beim Lutherischen Kirchenamt der DDR in Berlin) in diesen Kreis, der damals nahezu als einziger die Stimme Karl Barths, bei dem er über die Abendmahlsfrage intensiv gearbeitet hatte, entschieden zur Geltung brachte. Die Leipziger Jahre der Weimarer Republik stellten deshalb hohe Anforderungen an den Theologiestudenten, weil die mit beachtlicher Potenz geladene Fakultät in ihrem Lehrkörper, zu dem auch Paul Tillich gehörte, der aufsteigenden und herrschenden Dialektischen Theologie gegenüber

eine im wesentlichen ablehnende Stellung einnahm. Horst Stephan wandte sich entschieden gegen Emil Brunners Verurteilung Schleiermachers, Johannes Leipoldt trieb als Neutestamentler ausdrücklich vergleichende Religions- und Kulturgeschichte und erzielte mit liberalen, positivistischen Methoden konservative Ergebnisse, wobei er trotz seiner anspruchslosen Schlichtheit seine Zuhörer durch seine stupenden religionsgeschichtlichen Kenntnisse in Erstaunen setzte. Ernst Sommerlath lehrte im neulutherischen Geiste und fand – in Übereinstimmung mit Karl Barth, doch ihm gegenüber in der Sache distanziert – in Luthers Abendmahlslehre ein von der leiblichen Inkarnation bestimmtes Offenbarungsverständnis. Alles wirkte gegenüber dem theologischen Zuge der Zeit etwas matt und antiquiert. Erst Dedo Müller brachte mit seiner Praxisnähe, die durch Tillichs Begriffssystem auf Problemhöhe gehoben war, frischen Wind in die Hörsäle. Immerhin wurde Rudolf Bultmann 1929 berufen, lehnte aber ab – ebenso wie es früher Karl Barth, Paul Althaus und Emanuel Hirsch getan hatten. Der mit Abstand Jüngste, Hanns Rückert, weckte in jenen Jahren 1928–31 noch kein bedeutendes Echo und wurde nur im kleinen Kreise geschätzt, ebenso wie Hans Leube und Albrecht Oepke. Die große Besetzung im Alten Testament durch Albrecht Alt an der Spitze, dem der religionsgeschichtlich-mystisch orientierte Emil Balla, später der junge Joachim Begrich gegenüberstand, wirkte sich nicht auf das gesamte theologische Bewußtsein der Jugend aus. Das Fach stand noch isoliert. Erst die Kämpfe um seine Bedeutung seit 1933 halfen dazu, es voll zu integrieren.

Franz Lau, einer der Begabtesten unter den damaligen Studenten, hat nur hier studiert, und es war bezeichnend, wohin er sich orientierte, wem er sein Vertrauen schenkte. Er wählte sich als Doktorvater Horst Stephan und als Habilitationsbetreuer Alfred Dedo Müller. So strebte er bewußt von der systematischen Theologie aus in die praktische hinüber. Dort sah er – völlig klarblickend – die Zukunft, die Sphäre der Entscheidungen – bereits im Jahre 1930.

Die Dissertation, deren Thema er selbst gewählt hatte, galt der Untersuchung des Sachverhalts »Äußerlich Ordnung und weltlich Ding« in Luthers Theologie. Das war damals neu und überraschte viele. Die Problemwicklung ging eigene, nicht geläufige Wege und mutete dem Leser einiges zu, wie kein Geringerer als der Nestor der Lutherforschung, Ferdinand Kattenbusch in einer verständnisvollen Besprechung hervorhob. Sie schlug damit das Thema an, das wie kein anderes die Lutherforschung und Lutheranwendung vierzig Jahre lang (seit 1932) ununterbrochen in Atem gehalten hat: das Verhältnis der beiden Reiche Gottes, des Reiches rechter Hand (Evangelium und Kirche), und des Reiches linker Hand (Welt, weltliche Ordnung, insbesondere weltliche Obrigkeit)

zueinander. Alle wesentlichen Schwerpunkte sah der fünfundzwanzig-jährige Verfasser klar, und es ist im Grunde wenig, was seither an neuen, weiterführenden Gesichtspunkten geltend gemacht worden ist. Vor allem bestimmte er den Grundgegensatz der möglichen Interpretationen völlig zutreffend: Auf der einen Seite wurde das Reich Gottes linker Hand eindeutig und einlinig in den Dienst des Reiches Gottes rechter Hand gestellt, so daß letztlich der Staat um der Kirche willen geschaffen schien und seine Zwangsgewalt im Dienste der christlichen Liebe ausübte. Diesen Grundtypus vertrat der große Lutherforscher Karl Holl. Auf dem andern Flügel stand die Auffassung, daß beide Größen: Reich Gottes linker Hand und Reich Gottes rechter Hand nach dem Willen Gottes eine erstaunliche Selbständigkeit besaßen und diese auch auszuüben hatten, so daß die moderne Säkularisierung des Staates und der Welt verständlich wurde. Dies war die Interpretation von Ernst Troeltsch. Er erhielt zu weitverbreiteter Überraschung durch Laus Untersuchung recht gegenüber dem führenden Lutherforscher, der mit seiner Lutherrenaissance das zwanzigste Jahrhundert theologisch mitgeformt hatte.

Das knappe gehaltvolle Buch, dem eine ausführliche Darlegung der Lehre von den beiden Reichen in der Sicht Luthers folgen sollte, aber nur als Skizze gefolgt ist (1950), rückte den Verfasser sofort in die erste Reihe der Lutherkenner. Das war denjenigen, die mit ihm seit einigen Jahren der einst von Adolf Harnack, dem Leipziger Privatdozenten von 1875 ins Leben gerufenen »Theologischen Mittwochsgesellschaft« angehörten – Studenten und Kandidaten der Theologie ohne Dozenten – eine wertvolle Bestätigung. Denn sein vertrauter Umgang mit Luther war dort schon früh aufgefallen.

Er wurde Hilfsassistent am systematisch-theologischen Seminar von Horst Stephan und nach Ablauf der auf zwei Jahre begrenzten Frist 1932 Pfarrvikar in Regis-Breitingen, etwa 40 km südlich von Leipzig in der Nachbarschaft von Altenburg, später Direktor des landeskirchlichen Predigerseminars in Lückendorf bei Zittau (Oberlausitz), das der Landesbischof D. Ludwig Ihmels 1927 mit Martin Doerne eröffnet hatte. Wie nicht anders zu erwarten, schloß er sich im Kirchenkampf der Bekennenden Kirche an, trat aber 1938 aufgrund eines einzelnen kirchenpolitischen Aktes, einer Regelung der mit der Verweigerung des Führereides auf Adolf Hitler seitens der Bekennenden Kirche entstandenen Situation, die auf die Pfarrvikare nicht die gebührende Rücksicht nahm, zum allgemeinen Scherz aus ihr aus. Die deutschchristliche, angeblich neutrale Landeskirchenregierung schloß das Lückendorfer Predigerseminar und versetzte ihn an die Martin-Luther-Kirche in Dresden-Neustadt. Als dortiger Pfarrer übernahm er nach der Katastrophe von 1945 in dem völlig zerstörten Dresden die vorläufige Leitung der evangelisch-lutherischen Lan-

deskirche von Sachsen als Landessuperintendent, bis die Einführung des vom nationalsozialistischen Reichsstatthalter für Sachsen, Martin Mutschmann 1937 ausgewiesenen Dresdener Superintendeten Hugo Hahn als Landesbischof möglich wurde (Oktober 1947). Danach wurde er als ordentlicher Professor auf den Lehrstuhl für Kirchengeschichte in der theologischen Fakultät der Universität Leipzig berufen; er wurde der Nachfolger Heinrich Bornkamms, der einen neuen Wirkungskreis an der Universität Heidelberg gefunden hatte. Ein führender Lutherforscher löste den andern ab. Von da an galt sein geistiges Schaffen ganz überwiegend, wenn auch nicht ausschließlich der Beschäftigung mit dem Reformator, und zwar unter allen möglichen Aspekten. Es gelang ihm, moderne soziale und sozialpolitische Fragestellungen voll aufzunehmen, ohne partiisch zu werden. Das Lutherjahrbuch selbst zeigt sowohl in seinen Beiträgen, den Aufsätzen wie den überaus gerechten und gehaltvollen Rezensionen genau an, wie sich seine Lutherforschung weiterbewegte. Darüber hinaus erhellte er wegweisend den Charakter des sogenannten »Leipziger Interims« von 1548, das er als eine — im wesentlichen nicht, wie man oft meinte, von Melanchthon, sondern von Georg dem Gottseligen von Anhalt, einem Fürsten und Theologen, Denker und Bischof in Personalunion geprägte — Form einer altkirchlich gehaltenen Reformation erwies, die er darum abgekürzt »mitteldeutschen Anglikanismus« nannte. Er schrieb ein kleines Lutherbuch in der Sammlung Göschen, eine knappe Darstellung der Frühphase der Reformation im Handbuch »Die Kirche in ihrer Geschichte«, er gab ein vortreffliches Quellenbuch »Der Glaube der Reformatoren« in der Sammlung »Klassiker des Protestantismus« heraus. Er widmete sich der Lokal- und Regionalkirchengeschichte und wurde Herausgeber des für Mittel- und Ostdeutschland maßgebenden kirchengeschichtlichen Jahrbuchs, dem er in Anknüpfung an den Sprachgebrauch der Reformationszeit den Namen »Herbergen der Christenheit« gab.

Es hätte seiner aktiven Natur widersprochen, sich auf ein stilles Gelehrtentdasein zu beschränken. Schon seine Vorlesungen sprühten von Leben und machten tiefen Eindruck. Das verdient besonders hervorgehoben zu werden, weil dafür in Leipzig eine ununterbrochene Tradition bestand, die von sich aus Pflichten auferlegte und Ansprüche stellte. Bis 1915 hatte Albert Hauck, der glänzende Stilist, vorgetragen. Ihm war Heinrich Boehmer mit seinem unvergleichlichen Humor und seiner plastischen Anschaulichkeit aufgrund einer vollen Beherrschung des Stoffes gefolgt. Ihn hatte 1928—31 Hanns Rückert abgelöst, der, obwohl blutjung, schon damals dadurch auffiel, daß er auf die Gestaltung der Vorlesungen den höchsten Wert legte — eine Linie, die er dann in Tübingen bis zur vollen Meisterschaft ausbildete, so daß seine kirchengeschicht-

lichen Kollegs wahrscheinlich die sprachlich und theologisch besten seiner Zeit in Deutschland wurden. Danach war Heinrich Bornkamm mit seiner sprachlichen Eleganz in vorbildlich schlichter Wortwahl gekommen.

Franz Lau ging über eine akademische Existenz weit hinaus, wie bereits sein frühes Engagement für die praktische Theologie angekündigt hatte. Er übernahm das Präsidentenamt im Evangelischen Verein der Gustav-Adolf-Stiftung, das seit langem in Leipzig lag — war der Verein doch durch den Superintendenten und Professor Christian Gottlob Lebe-recht Großmann (1783—1857) 1832 ins Leben gerufen worden, zunächst als Stiftung und hatte er doch lange unter der glanzvollen Leitung des Professors Franz Martin Rendtorff (1860—1936) gestanden.

Auf den Tagungen des Lutherischen Weltbundes war Lau ein wichtiger Teilnehmer, zuletzt schon leidend, in Järvenpää in Finnland 1962. Ein besonderer Höhepunkt war 1957 die überaus stark besuchte Jahrestagung der Luthergesellschaft in Berlin, und zwar in Ost und West, wo er einen der eindrucksstärksten Vorträge über Luther zwischen Mittelalter und Neuzeit in der Marienkirche hielt. Die intensive und extensive Tätigkeit für diese unsere Gesellschaft bedeutete für ihn den inneren und äußeren Mittelpunkt, und so darf man dankbar dafür sein, daß dieses durch schwere, schmerzhaftes Krankheit vorzeitig beendete Leben seine gültige Abrundung erfahren hat.